

Heimalltag einzubringen. Eine Erzieherin sagte mir kürzlich, es sei doch frustrierend, in ihrer Mädchen-WG Abenddienst zu leisten. Die Frauen kämen von der Arbeit heim, verschwänden in ihren Zimmern, würgten in Rekordfrist das Abendessen hinunter und verzögen sich wieder in die Zimmer oder in den Ausgang. Da sitze man als Erzieherin völlig nutzlos herum. Ich sagte ihr einerseits, dass sich meine beiden halbwüchsigen Söhne genau gleich verhielten, wie ihre Klientinnen, fragte sie andererseits, ob sie denn kein Hobby habe, das sie während des Abenddienstes ausüben könne. Es stellte sich heraus, dass sie leidenschaftlich gern malte. "So nehmen Sie doch ihre Utensilien mit und malen Sie hier. Die Mädchen werden vielleicht über Ihre abstrakten Kompositionen dumme Sprüche machen, sich aber mit Sicherheit für Sie zu interessieren beginnen, weil sie den Menschen durch die Tätigkeit durchschimmern sehen". "Ja, wo denken Sie hin", war die Antwort. "Wenn das die Leiterin erfährt...". "So sagen Sie der Leiterin, Sie seien für Ihre pädagogische Arbeit mit den Mädchen bezahlt und nicht für Ihre Präsenz", gab ich ihr zurück. Übrigens hatte die Leiterin gar nichts gegen meinen Vorschlag einzuwenden!

Die Erzieherin, der Erzieher, die ihre Gruppe als Feld für wissenschaftliche Forschung betrachten, laufen dieselbe Gefahr wie die, welche ihr Tun als Job ansehen. Sie vergessen oder verdrängen die Tatsache, dass sie selber Teil des Systems sind, in dem sie wirken, dass sie in ihrer Funktion immer wieder werten, orientieren, beurteilen, Stellung nehmen, Position beziehen müssen. Der Beobachter hat in einem solchen Feld so wenig Chancen wie der Funktionär; hier sind Persönlichkeiten gefragt, die über die mess- und entlöhnbare Arbeitsleistung hinaus sich selber einbringen müssen. Wem es nicht Freude bereitet, sich in der Auseinandersetzung mit Kindern oder Jugendlichen immer wieder selbst zu erfahren, der hat im Erzieherberuf wenig Chancen, wird ausgelaugt, von den Kindern als unergiebig verworfen, wenn er auch noch so stark versucht, sich ihnen anzubiedern. Gerade unsere schwierigen

Kinder mit ihren Geschichten auf dem Buckel wollen mehr: den ganzen Menschen.

Die Erzieherin als Fachfrau für Überlebensfragen in der Wildnis

Nun gibt es eine Gruppe von Erzieherinnen und Erziehern, die ihre Steckenpferde vorbehaltlos in die Erziehungsarbeit einbringen. Hochseesegler, Kanadatreckler, Indienfahrer, Bergsteiger u.a.m. haben schon vor langer Zeit entdeckt, dass man seinem aufwendigen Hobby billig frönen kann, wenn man es zum Beruf macht.

Selbstverständlich liegt es mir fern, den Erlebnispädagogen schnöde ökonomische Interessen unterzuschieben und sie deswegen anzuschwärzen. Ganz im Gegenteil. Was mir bei den vielen Präsentationen am eingangs erwähnten Kongress auffiel, war die Engagiertheit, das Feuer, mit dem die vielen Projekte präsentiert wurden. Da referierten Menschen mit Begeisterung über ihre Steckenpferde, legten Zeugnis ab von grosser Sachkenntnis und von Kompetenz in der Bewältigung auch schwierigster Situationen. Ich war tief beeindruckt und geneigt, die da und dort anklingenden Untertöne in Richtung natur- und gesundheitsverherrlichender Fanatismen romantischer bis faschistoider Färbung zu verdrängen.

Viel ist über Erlebnispädagogik geschrieben worden und wird wohl noch geschrieben. Gewissen Projekten wird vorgeworfen, sie seien technisch so anspruchsvoll, so dass die Jugendlichen zu mehr störenden als helfenden Statisten verkämen. Die Realitätsferne erlebnispädagogischer Projekte für unsere Grosstadtjugendlichen wird betont, die hohen Kosten werden mit denen auf einer Gruppe im Heim verglichen u.s.w. Fachlich am ergiebigsten, weil schwierig, ist sicher die Diskussion der Frage des Transfers von Lern- und Erfahrungsinhalten in Ausnahmesituationen auf den Alltag nach der Rückkehr, ferner die der Rolle von Beziehungsabbrüchen, wenn eine im Bestehen mannigfaltiger, vielleicht sogar nicht ganz ungefährlicher Abenteuer